



Ein origineller Teil der Nachwuchsförderung in der UdSSR waren Städtevergleiche. Die prominenten Mannschaftskapitäne, durchweg Großmeister der Weltklasse, spielten Simultan gegen die konkurrierenden, aus jungen Talenten bestehenden Teams. Einige Partien, die aufgrund der limitierten Zeit nicht zu Ende gespielt werden konnten, mussten von den Kapitänen abgeschätzt werden. Das Foto ist etwa 1974 oder 1975 entstanden und zeigt Karpow und Kortschnoi bei einer dieser Partieabschätzungen. Ganz links steht Polugajewski; Der vierte v.l. stehend ist Batujew, der erste Trainer nicht nur von Nesis, sondern auch von Kortschnoi; r. daneben steht Nesis.

DIE SOWJETISCHE SCHACHSCHULE

Die Sowjetische Schachschule genießt bis heute einen legendären Ruf. Aber was versteht man genau darunter? Gennadi Nesis war Trainer in der UdSSR und betreute Weltklassemannschaften wie Gata Kamsky und Alexander Chalifman. In *KARL* gibt er Einblicke hinter die Kulissen und lässt einige Höhepunkte seiner eigenen Trainerkarriere Revue passieren.

VON GENNADI NESIS

Schach ist in der UdSSR aus mehreren Gründen sehr populär geworden. Zum einen war Schach in der Sowjetunion nicht nur eine Sportdisziplin, sondern Teil der proletarischen Kultur und der Propaganda. Das Spiel hatte einen ideologischen Status, seit Lenin sagte, dass Schach eine „Gymnastik des Verstandes“ sei. Ob er das tatsächlich gesagt hat oder ob es eine Anekdote ist, sei dahingestellt. Aber solche Zitate des Parteiführers waren in der ganzen UdSSR bekannt. Dieses Bonmot wurde zu einem Motto für die Sowjetische Schachschule. Zum anderen verdankt sich der Erfolg der sowjetischen Schachschule dem Umstand,

dass es in der Sowjetunion unter Stalin nur wenige Möglichkeiten gab, Karriere zu machen. Ein Weg führte über die Jugendorganisation der KPdSU, der Komsomol, und dann weiter in die Führungsebenen der Kommunistischen Partei. Die andere Aufstiegsmöglichkeit bestand im Ballett und im Sport – insbesondere im Schach. Beides hielt die Staatsführung für geeignet, die ideologische Idee der Überlegenheit des Kommunismus über den Kapitalismus nach außen darzustellen. Dazu gesellten sich nach dem 2. Weltkrieg Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre Probleme für in der UdSSR unterdrückte Gruppen wie vor allem die Juden. Schach war für sie eine der wenigen Gelegen-

heiten, gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen. Für diese Menschen gab es nur diesen einen Weg, um in den sowjetischen Olymp zu gelangen. Im Schach konnte man demokratisch ins Leben gehen. Bei Erfolg durfte man ins Ausland reisen, ein Privileg, das damals nur Tänzern oder berühmten Sportlern vorbehalten war. Deshalb war der Status eines Großmeisters in der UdSSR gesellschaftlich viel mehr wert als der eines Akademikers, Professors oder Generals. „Großmeister“ war in den ideologischen Kasten einer der höchsten Titel, und der Weltmeister stand im kommunistischen System ganz weit oben. Gute Schachspieler bekamen zwar kein „großes“ Geld, aber sie wurden aus-

reichend gefördert und bekamen ein festes monatliches Gehalt. Viel wichtiger für den Einzelnen war jedoch die Freiheit, die Welt zu sehen – das war mit Geld nicht aufzuwiegen. Diese Aussicht war für jeden eine enorme Motivation. Daher war in den Schachsektionen in meiner Kindheit ein gewaltiger Leistungsdruck vorhanden und viel mehr Konkurrenz als heute.

Lenins Statement machte Schach in den dreißiger Jahren sehr populär und man begann, im ganzen Land Schachsektionen zu errichten. Die Kultur- und Sportpaläste der größeren Städte wurden schnell zu Zentren der neuen Bewegung. In diesen Einrichtungen wurde nicht nur Schach gespielt, sondern diverse Sportarten sowie Literatur und Musik angeboten. Aber hier bildeten auch die besten Trainer die talentiertesten Spieler aus. Dieses schachliche Netzwerk zog sich flächendeckend über das ganze Land. Die Strukturen waren eine wesentliche Voraussetzung, um Talente in entlegenen Landstrichen aufzuspüren und adäquat zu fördern.

Inhaltlich war die Sowjetische Schachschule dagegen nicht einheitlich. Es gab keine übergeordnete Doktrin, an die sich alle Trainer halten mussten. Nach dem 2. Weltkrieg entstanden „Schachschulen“, die sich von ihrer Ausrichtung her erheblich unterschieden. Deshalb variierten auch die Stile der Spitzenspieler sehr stark.

Ich kam 1962 in den Leningrader Pionierpalast. Um Zugang zur dortigen Schachgruppe zu erhalten, prüfte mich der berühmte Trainer Wladimir Sak, der schon Spasski und Kortschnoi zu ersten Meriten verhalf. Ich musste ihm nachweisen, dass ich in der Lage bin, in solch einer starken Schachsektion zu spielen und zu studieren – und dass ich es verdiene, dort aufgenommen zu werden. Es war eine Ehre.

Aber auch in jeder kleinen Stadt gab es Schachsektionen. Dort arbeitete eine große Armee von Schachtrainern. Im Westen gab es in diesem Bereich damals keine professionelle Tätigkeit. In der UdSSR arbeiteten in den Achtzigern etwa 1300 bezahlte Trainer. Die waren fest angestellt und hatten den Status eines Lehrers.

Die renommiertesten Trainer lebten natürlich in den größten Zentren der UdSSR: In Moskau arbeiteten Grigori Rawinski, Wjacheslaw Ragozin, Oleg Moisejew und Grigori Goldberg, der auch Trainer von Botwinnik war. Später entstand in unserer Hauptstadt auch die erste Schach-Fakultät in einer Hochschule, die Goldberg und Jakow Estrin leiteten. In Leningrad wirkten Wladimir Sak, Alexander Cherepkow, Wassili Bywschew, Georgi Lissizyn, Andrei Batujew u. a. Außerdem genoss die Schachschule in Lwow in der Ukraine mit dem Trainer Viktor Kart und in Kiew mit Alexander Konstantinopolski einen ausgezeichneten Ruf.

Jeder, der in einem Sportpalast arbeiten wollte, benötigte eine diplomierte Trainerlizenz, für die man in Moskau die Sport-

Hochschule absolvieren musste. Bei entsprechender Spielstärke erkannten die Offiziellen auch ein Nicht-Sport-Diplom an. Ich habe einen Abschluss in Chemie. Nach einem Studium musste man mindestens drei Jahre in dem Werk arbeiten, zu dem einen die Hochschule schickte. Danach durfte man sich frei entscheiden. Ich arbeitete fünf Jahre in einer Fabrik als Ingenieur für Metallurgie.

Als ich mich dazu entschloss, als Trainer zu arbeiten, war meine Familie nicht begeistert. Ein Ingenieur hatte ein viel höheres Einkommen. Doch ich konnte schon einige Empfehlungen vorweisen: Ich war im Fernschach erfolgreich, hatte Erfahrung in der Arbeit mit Schülern gesammelt und die ersten Artikel veröffentlicht. Der Schachbereich interessierte mich viel mehr als die Chemie. Man kam mit faszinierenden Persönlichkeiten zusammen. Schon Mitte der Siebziger arbeitete ich für den jungen Karpow. Sein Haupttrainer Semen Furman arbeitete damals zusammen mit meinem Freund Yuri Rasuwajew, und sie beide nahmen mich mit ins Team. Wir erstellten damals eine Kartothek. Auf jeder Karteikarte standen Eröffnungsvarianten, die ich gegen spezielle Gegner vorbereiten musste.

Früher gab es viele Formen des Schachtrainings in der UdSSR. Heute ist das zurück gegangen, weil es viel internationale Konkurrenz und auch das Internet gibt. Zudem bieten sich gegenwärtig in Russland andere berufliche Perspektiven. Früher war Schach für viele Menschen die einzige Möglichkeit, ein befriedigendes Leben zu führen.

Zusätzlich zu den öffentlichen Eliteeinrichtungen wie dem Leningrader Pionierpalast etablierten sich Schachschulen berühmter Spieler. Am bekanntesten waren die von den Weltmeistern Michail Botwinnik und Wassili Smyslow. In den 80er Jahren habe ich selbst vier oder fünf Jahre für die Smyslow Schachschule gearbeitet. Smyslow ist eine erstaunliche Persönlichkeit. Es war ein Genuss, mit ihm zusammenzuarbeiten. Wenn wir Turmendspiele analysierten, sah man seine grandiose Intuition. Während andere lange Varianten berechneten, erkannte er die Pläne. Er sagte, der König muss auf das Feld, der Turm muss hier stehen, die Bauern dort – das waren keine konkreten Züge, sondern Zielsetzungen. Es war für uns ein Wunder, wie schnell er das Wesen einer Stellung begriff.

Diese Schachschule hielt zwei oder drei Mal pro Jahr zehn Tage lang Seminare ab. Oft fanden die Kurse am Schwarzen Meer statt. Smyslow gab einige Lektionen und arbeitete mit den größten Talenten ein bisschen individuell. Er gab der Schule vor allem seinen Namen. Die Hauptarbeit machten einige der besten Trainer des Landes. Neben mir waren dort Juri Balaschow, Juri Rasuwajew und Vadim Faibissowich beschäftigt.

Unser Unterricht deckte alle Partiebereiche ab: Mittelspiel, Endspiel, Taktik, Strategie. Wir stellten Eröffnungssysteme vor,



Karpow nach der Titel-Verkündigung, Bahnhof Leningrad 1975; links neben ihm Gennadi Nesis.



Der 7. Weltmeister Wassili Smyslow gibt in seiner eigenen Schachschule eine Lektion, rechts neben ihm Gennadi Nesis.

gaben Hausaufgaben und kontrollierten dauernd, ob die Schüler den Stoff verstanden hatten. Zudem legten wir viel Wert auf körperliche Fitness. Ein in der Sowjetunion bekannter Physis-Coach machte täglich mit den Schülern Gymnastik, Laufen und allerlei andere Sportarten. Der körperliche Ausgleich gehörte immer dazu.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil waren die Trainingsturniere und Simultans mit anschließender ausführlicher Analyse. Außerdem mussten die Teilnehmer ausgewählte eigene Partien präsentieren, die wir dann wieder diskutierten.

Die Ausbildung auf der unteren Ebene unterschied sich deutlich von der Talentförderung. Als ich jung war, gab es wenig systematischen Unterricht. Ich war in einer Gruppe von über einem Dutzend Kindern. Wir spielten viele Turniere, blitzten, und die Trainer wiesen uns ständig auf unsere Fehler hin. Mit dem Endspiel und der Eröffnung beschäftigten wir uns nicht sehr intensiv. Erst wenn jemand stark wurde, bekam er Talentförderung im Pionierpalast. Dort kümmerten sich Startrainer um die Besten und arbeiteten mit ihnen an den individuellen Schwächen. Hatte ein Spieler internationalen Erfolg, bekam er natürlich vor großen Turnieren ein komfortables Trainingslager, Privattrainer und andere Annehmlichkeiten.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs lief die Sowjetische Schachschule weiter.

Allerdings gab es einen Aderlass, weil wichtige Spieler emigrierten. Viele spielten in den Nationalteams von Deutschland, Israel oder den USA. Aber in den großen Städten gibt es nach wie vor unabhängige Schachschulen.

Das Training hat sich heute sehr verändert. Der Spieler muss nicht mehr so viel Zeit mit dem Trainer verbringen. Durch die Computer können sich Fortgeschrittene schnell durch eigene Arbeit weiterentwickeln. Aber die Jüngeren brauchen unbedingt jemanden, der sie führt. Deshalb habe ich mich stets für die Nachwuchsförderung eingesetzt.

Seit 2003 veranstalte ich in Kirischi in der Nähe von St. Petersburg das Nachwuchsturnier „World's Youth Stars“. Ich bin ständig mit der Sichtung beschäftigt, um die richtigen Spieler auszuwählen. Seither habe ich viele Talente geholt, die heute berühmt sind. So z.B. Anish Giri, der jetzt die holländische Meisterschaft gewann, oder Karjakin, Alexejew, Negi, Nepomnjaschtschi. Einzig bei Magnus Carlsen hat es nicht geklappt, weil sich der Termin mit seinen vielen anderen Verpflichtungen überschneidet.

Das Turnier ist nicht nur eine Standortbestimmung für die Jugendstars. Die jungen Spieler bringen allesamt ihre Trainer mit, darunter berühmte Schachlehrer wie Ubilawa, Wladimirow, oder Dolmatow, die die Partien für die zahlreichen jungen Gäste vor Ort kommentieren. Das ist quasi ein Trainingslehrgang für die

Zuschauer, Kinder und Eltern, die Kontakt mit den besten Trainern der Welt aufnehmen können.

Dieses Turnier veranstalte ich zu Ehren meines einstigen Schülers Wanja Somow, der 2002 im Alter von nur 12 Jahren tödlich verunglückte. Wanja kam mit 9 Jahren auf Empfehlung eines Freundes zu mir. Als ich ihn das erste Mal erblickte, erinnerte er mich eher an einen künftigen Tänzer als an einen Schachspieler. Er sah schwächling aus und hatte ein wundervolles Lächeln. Beim ersten Treffen unterhielt ich mich einige Zeit mit seinen Eltern, doch er konnte nicht lange ruhig sitzen. Er holte das Schachbrett und forderte mich zum Spielen auf. Wanja erinnerte mich an den kleinen Kamsky, der sich bei seinem ersten Besuch sofort auf meine Schachbibliothek stürzte. Doch im Gegensatz zu Gata war Wanja nicht selbstgenügsam. Er war ein Spieler und wollte immerzu spielen. Deshalb entschied ich mich später bei meiner Trainingsarbeit mit Wanja, als Hauptmethode viele Blitz- und Schnelldpartien mit Handicap zu spielen – was sehr ungewöhnlich beim Training mit jungen Spielern ist. Wanja mochte es nicht, selbstständig aus Büchern zu lernen. Für ihn war Schach keine Wissenschaft, sondern Sport.

Während wir spielten, gab ich Kommentare, Einschätzungen, wies ihn auf Fehler hin, und erklärte den Sinn meiner Züge. Dieses Training ging ohne langweilige Didaktik vorbei. Nur gelegentlich zeigte



Trainer und Schüler: Gennadi Nesis mit Wanja Somow beim Training.



Nesis studiert Schachzeitschriften mit seinen Schützlingen Alexander Chalifman und Dmitri Komarow (l.).

ich ihm irgendwelche Varianten oder komplexere Stellungen. Wanja hatte ein sehr feines Gedächtnis und konnte schnell Zusammenhänge erfassen, aber er war zu faul, um seine Ideen niederzuschreiben.

Mein anderer Schüler Alexander Chalifman war völlig anders. Er gehörte zum Typ Schachspieler, der sehr früh gelernt hat, selbstständig mit Büchern und Computern zu lernen. Diese Spieler sind sich selbst der beste Sparringspartner. Der Coach übernimmt vor allem die Rolle eines Psychologen und Ratgebers.

Eine wichtige Aufgabe des Trainers besteht vor allem darin, die richtige Lernmethode für seinen Schützling zu finden. Wanja war auf jeden Fall ambitioniert – meines Erachtens eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen Sportler.

Wanja war vielseitig begabt und hatte einen guten Sinn für Humor. Und er war empathisch – eine Eigenschaft, die heute nur noch selten zu finden ist. Unsere außerordentlich gute Trainer-Schüler-Beziehung war sehr ungewöhnlich. Er bewunderte mich und überschätzte meine Kenntnisse in mancher Hinsicht. Ich war für Wanja nicht nur ein Schachtrainer, sondern ein Erzieher im weitesten Sinne des Wortes. Mit der schachlichen Ausbildung ging für mich immer auch die menschliche einher.

Wanja Somow war ein vielversprechendes Talent. Beim Open in Dortmund 2002 gewann er sein erstes Preisgeld und kaufte seiner Mutter davon ein Geschenk. Nach Wanjas tragischem Tod wenig später ver-

anstaltete ich im darauf folgenden Jahr das „World's Youth Stars“-Turnier in seiner Heimatstadt.

Noch in den achtziger Jahren war es in der Sowjetunion sehr schwierig, auszureisen. Selbst wenn der eigene Schützling sich für internationale Wettbewerbe qualifizierte, bedeutete das nicht, dass man ihn im Ausland betreuen durfte. Einmal bestimmten die Funktionäre für einen meiner Schüler einen Betreuer, den er zuvor noch nie gesehen hatte. Die Offiziellen waren der Auffassung, dass es nicht so wichtig ist, von wem die Spieler beim Turnier betreut werden. Aber gerade die psychologische Beziehung zwischen Schüler und Trainer ist sehr wesentlich für den Erfolg.

Als ich Trainer von Gata Kamsky war, sollte das wieder passieren. Aber sein Vater, der berühmte Rustam, machte einen großen Skandal in Moskau. Er sagt, wenn Nesis nicht mitfährt, fährt mein Sohn gar nicht zur WM nach Innsbruck. Einflussreiche Personen setzten sich dann für mich ein und ich bekam binnen weniger Tage meine Dokumente. Allerdings war das 1987 unter Gorbatschow, als schon einiges leichter war.

Kamskys Vater wollte aus seinem Sohn einen kleinen Mozart machen. Er probierte es mit Violine, Boxen und kam schließlich zum Schach. Gata studierte in Leningrad bei Wladimir Sak, der sich als Talentdecker einen Namen gemacht hatte. Er war der einzige, der neben Gatas Vater an

den Jungen glaubte. Kamsky entwickelte sich sehr rasch. Als er aber bei der Jugendmeisterschaft der UdSSR 1986 mit 6/11 nicht so gut abschnitt, war Vater Rustam sehr ungehalten. Er war als Choleriker bekannt und für sein teils rüpelhaftes Verhalten auch später in der internationalen Turnierszene berüchtigt. Dieser Vorfall führte zum Bruch mit Sak, und Kamsky stand ohne Trainer da. Obwohl ich zu dieser Zeit schon Alexander Chalifman betreute, übernahm ich den Job.

Ich selbst hatte nie Probleme mit Rustam. Er half mir und meiner kranken Mutter, wo er konnte. Er tat alles, damit ich ungestört seinen Jungen trainieren konnte, zu dem ich ein sehr gutes Verhältnis hatte. Aber Rustam traute niemandem, er sah überall Feinde.

Nur einmal gab es eine Verstimmung zwischen uns. Als wir zur WM nach Innsbruck fuhren, hatte er zwei schwere Koffer mit Literatur gepackt. Damals gab es noch keine Laptops und er verlangte, dass ich seine halbe Bibliothek mitnehmen soll. Ich sagte ihm, das sei viel zu schwer, ich könne nur die wichtigsten Bücher mitnehmen. Damit war er nicht zufrieden, aber sein Unmut hielt sich in Grenzen.

Als Gata das erste Mal zu mir nach Hause kam, war ich beeindruckt. Er stürzte sich sofort auf mein Bücherregal und blätterte in meiner Schachliteratur. Besonders die internationalen Schachmagazine, die es sonst nirgends gab, hatten es ihm angetan. Er hatte nur ein paar Fragen an mich und vertiefte sich danach ganz in die Lektüre.



Siegerehrung in Kirishi für FIDE-Weltmeister Alexander Chalifman; r. Coach und Freund Nesis und der 9-jährige Wanja Somow

Das war ein erstaunliches Bild. Er war wie in einer anderen Welt, als sei er hypnotisiert. In diesem Moment verstand ich: Das ist ein Wunderkind.

Kamsky sah immer sehr viel jünger aus als er war. Aber wenn er am Brett saß, konnte er stundenlang arbeiten. Da war er ein starker Mann. Als 13-Jähriger gewann er sensationell die Jugendmeisterschaft U20 der UdSSR. Doch der Verband war sich nicht sicher, ob er nicht doch den zwei Jahre älteren Alexej Schirow zur WM schicken sollte. Daher mussten beide ein Match austragen, das Gata für sich entschied.

Damit war der Weg frei zur Weltmeisterschaft nach Innsbruck. Nach unserer intensiven Vorbereitung konnte ich dank Rustams Intervention erstmals einen meiner Schüler ins Ausland begleiten – natürlich nicht ohne einen „Aufpasser“, damals Gipslis, der unsere Delegation führte.

Kamsky erfüllte leider nicht die ehrgeizigen Erwartungen und landete nur bei Plus 2. Viele dachten vorher, er könne das Turnier gewinnen – obwohl er erst 13 war und bei den U16-Jährigen mitspielte. Deshalb war unsere Heimreise etwas traurig. Als er 1989 mit seinem Vater überraschend in die USA emigrierte, endete unsere Zusammenarbeit abrupt.

Mein anderer berühmter Schüler war Alexander Chalifman. Ich traf ihn 1983 zum ersten Mal. Sein Trainer Wassili Bywschew war damals schon alt und krank, weshalb er in meine Obhut kam. Alexander interessierte sich für Literatur, Musik und Kunst. Wäre er nicht Schachspieler geworden, hätte er vielleicht auch Mathematiker werden können. Er war in allem, was er tat, sehr originell und vielseitig. Unsere Beziehung intensiverte sich und bald waren wir jeden Tag zusammen.

In seinen jungen Jahren trainierte er nicht sehr viel. Erst als er stärker wurde, arbeitete er oft allein und sorgfältig mit seinem Computer. Alexander ist nicht nur ein hervorragender Spieler. Er hat auch gute Qualitäten als Trainer, weil er die psychologische Seite des Kampfes gut versteht.

Die stärkste Jugendmeisterschaft der Geschichte der UdSSR fand 1984 in Kirovabad (jetzt Gjandza) in Aserbaidschan statt. Iwan-

tschuk, Drejew, Gelfand, Schirow – alle berühmten Schachspieler der Sowjetunion nahmen teil. In der ersten Runde verlor Chalifman, aber danach gewann er acht Partien in Folge. Das war sensationell. In der letzten Runde besiegte er Drejew mit einem Qualitätsoffer im 5. Zug – und gewann damit den Titel.

Mit Alexander arbeitete ich viele Jahre hinweg auf verschiedenen Feldern zusammen. Wir schrieben gemeinsam Bücher und Schachartikel, spielten Blitz, analysierten Eröffnungsideen. Durch unsere enge, freundschaftliche Beziehung überstanden wir auch einige komplizierte menschliche Situationen.

Alexanders größter Erfolg war der FIDE-WM-Titel 1999 in Las Vegas. Wir hatten uns zusammen mit Konstantin Sakajew in Finnland sehr gut vorbereitet. Dort war die Temperatur sehr angenehm. Wir wohnten an einem See, in dem man baden konnte. Er hatte ein eigenes kleines Haus, und wohnte dort mit seiner Familie. Es war sehr gemütlich. Das war vielleicht die beste Vorbereitung, die ich je gemacht habe. Trotzdem war Alexander vor Turnierbeginn nervös.

Vor der WM war ich skeptisch. Ich hoffte, dass er bis ins Viertelfinale kommt, hätte aber nicht gedacht, dass er dieses Turnier gewinnen kann. Ich erinnere mich noch an einen sehr dichten Moment. Nachdem er die letzte Partie und damit den WM-Titel gewonnen hatte, sagte er mir: „Als ich 8 Jahre alt war, träumte ich einmal, dass ich Weltmeister werde.“ Davon hatte er mir nie zuvor erzählt.

Nach seinem Titelgewinn waren wir bei Putin eingeladen: FIDE-Präsident Iljumschinow, Chalifman und ich. Wir unterhielten uns eine ganze Stunde über Schachtraining und Schachschulen. Doch nach dem Titelgewinn nutzte Alexander leider nicht die Zeit, sich ein Image als Weltmeister aufzubauen. Ein Anderer hätte vermutlich mehr für Schach und für sich selbst gemacht. Er war in dieser Hinsicht nicht so engagiert.

Seit einigen Jahren arbeitet er nun sehr aktiv an seiner Buchserie über Eröffnungen nach Kramnik und Anand. Es ist eine ganz neue Idee, Eröffnungen über das Repertoire seiner Kontrahenten zu analysieren. Beide waren für ihn seine ganze Karriere hindurch sehr schwere Gegner. Ich zähle diese Analysen mit zum Besten, was es im Moment auf dem Schachmarkt gibt. So schließt sich der Kreis: Einer der größten Talente der Sowjetischen Schachschule erstellt nun selbst die besten Trainingsmaterialien.

AUFGEZEICHNET VON HARRY SCHAACK

Gennadi Nesis, Jahrgang 1947, promovierte an der Universität in St. Petersburg zum Thema Schach. Seine größten schachlichen Erfolge erreichte er im Fernschach. Er hat sich nicht nur als Trainer, sondern auch als Autor einen Namen gemacht. Sein Leben bewegt sich heute zwischen seiner Heimatstadt St. Petersburg und seinem Wohnsitz in Saarbrücken.